Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Freilich, gab die Mutter zu, von Erkältung kann bei diesem Wetter wohl nicht die Rede sein. Der Wind ist ebenso heiß wie der Sonnenschein. Dann macht aber auch, daß ihr fortkommt, ehe die Hitze zu groß wird.

Also wer geht mit?

Natürlich gingen alle. Ich hatte mich, während ich frühstückte, bereit gemacht und mit dem Gedanken versöhnt, den großen Korb mit Vorräten zu tragen, der gehäuft voll auf einem Stuhle neben der Tür stand. Während die Mädchen ihre Strohhüte aufsetzten, nach Maschas Anweisung festbanden und feststeckten, damit der Wind sie nicht von den Köpfen reiße, guckte ich den Korb schief an, denn er hatte die zum Tragen unbequemste Form, war flach und breit. Ich mußte mich aber gleich wieder von Maschas Takt und praktischem Verstand überzeugen Als wir zum Aufbruch fertig waren, erhielt jeder aus dem Korbe ein kleines, sauber in Papier geschlagnes Päckchen.

Da alle essen wollen, müssen sich auch alle am Tragen beteiligen, sagte Mascha lachend.

Der Wind war zum Sturm ausgeartet, der uns mit voller Wut packte, als wir die letzten Häuser hinter uns hatten und einen Wiesenweg betraten. Die jungen Damen konnten, wie eine es vorausgesehen hatte, mit den Kleidern nicht zurechtkommen, die die bösen Luftstöße durchaus als Segel benutzen wollten. Unter Lachen und Schreien drehten sie sich hin und her, suchten das sich bauschende und emporstrebende Zeug niederzuhalten und verloren Sonnenschirme und Päckchen aus den Händen. Die Schirme, die doch nicht geöffnet werden konnten, nahm ich sämtlich an mich und band sie mit meinem Taschentuche zusammen. Im Busche hinter der Wiese wurde es erträglicher, aber als wir dann ein weites Feld erreichten, begann wieder die Qual mit den Kleidern.

So geht es nicht, sagte endlich Mascha. Unter so schwierigen Umständen muß man die Etikette opfern, und zudem sind wir auf dem Lande.

Sie kehrte den Rücken gegen den Wind, sah mich errötend an, zog die Kleider bis zu den Knieen auf, schlug sie in dieser Lage von links und rechts übereinander, daß sie die Schenkel fest umschlossen, nahm ihr Päckchen unter den Arm und war nun dem Winde gegenüber unangreifbar.

Entschuldigen Sie, Alexander Andrejewitsch, sagte sie und sah dabei wunderlieblich keck und nett aus, ich bin ein Soldatenkind, und auf dem Marsche kann man nicht zipp sein wie auf einem Balle.

Unter Kichern und Scherzen folgten die andern ihrem Beispiel, und ungehindert ging es nun vorwärts, dem Winde gerade entgegen. Rüstig schritten die Mädchen mit den wohlgeformten Beinen in schneeweißen Strümpfen und farbigen Strumpfbändern aus, und nach etwa einer Stunde gelangten wir zu dem Bauernhofe und setzten uns in den Obstgarten, wo wir selbst durch Gebäude und Zäune gegen den Sturm ziemlich geschützt waren, während die Äste und Zweige über uns ächzten und rauschten und uns dann und wann kastaniengroße Äpfelchen auf die Köpfe warfen.

(Fortsetzung folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Der Wachsstock. Eins der hübschesten Rätsel in dem bekannten Rätselbüchlein des Dr. Mises schließt mit den Worten: An dem besten aller Feste, wenn mans Ganze schenkt, gefällt. Nämlich das Rätsel auf den Wachsstock. Ja, der ist ein seit Jahrhunderten, was sage ich, seit Jahrtausenden übliches Weihnachtsgeschenk. Seine Spur läßt sich bis zu den römischen Saturnalien verfolgen: an diesem alten

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Feste, das einerseits unsern Weihnachten, andrerseits dem italienischen Karneval entsprach, pflegte man sich ebenfalls mit Wachslichten zu beschenken. In Italien leben die lateinischen Cerei als Altarkerzen und als Wachsstreichhölzchen, beim Karneval aber, dessen letzte Stunden sie charakterisieren, unter dem Namen Moccoli fort; in Deutschland ist der Wachsstock die Signatur des Heiligen Abends, gleich dem Honigkuchen, der dazu gehört wie der Honig zum Bienenwachs. Die Pfefferkuchen kommen von Nürnberg, es ist kein Zufall, daß Nürnberg noch heute die besten Lebkuchen und die besten Nachtlichte hervorbringt. Diese Waren erinnern an die Zeit, wo Nürnberg noch in weitem Bogen von dem großen Reichswalde umgeben, und die Bienenzucht noch hauptsächlich Waldbienenzucht war.

Wir verstehn jetzt unter einem Wachsstock ein ellenlanges, dünnes, biegsames Wachslicht, das in Rollen zusammengewunden und in einer Blechbüchse geborgen wird; ursprünglich war es nichts weiter als eine gewöhnliche Wachskerze, die gerade wie ein Stock war und vielleicht außerdem noch an einem Stocke getragen wurde wie die Papierlaternen am Sedantage. Und diese kleine Wachskerze hatte einen guten Zweck, der ganz verloren gegangen ist: sie sollte angebrannt und auf den Christbaum gesteckt, zunächst aber in den Christmetten gebraucht werden, zu denen sich jeder sein Lichtchen selbst mitbringen mußte. Das ist unstreitig schon die Bestimmung der Cerei bei den Saturnalien gewesen, die ja auch in die kürzesten Tage fielen: man wollte sich Licht machen, und das war den Menschen der Vorzeit, die noch keine so reiche Beleuchtung hatten wie wir, ein besondres Fest. Bei einer Nürnberger Bescherung vom Jahre 1619, deren Posten man aus dem Rechnungsbuche des Bürgers Christoph Löffelholz noch ersieht, werden alle Kinder, die mit in die Christmette gehn können, mit einem Wachsstocke bedacht, nur die beiden jüngsten erhalten keinen. Die Wachsstöcke spielten also ganz die Rolle der Stocklaternen, mit denen die Kinder am Sedantage oder in Leipzig am Tauchaer Jahrmarkt, wenn die Abende wieder lang werden, durch die Straßen ziehn; und man braucht nur daran zu denken, was die Kinder für Freude an ihren bunten Laternen haben, wenn man die Wertschätzung des alten Wachsstocks begreifen will.

Wie mag es einst in langen Winternächten zugegangen sein, als die Menschen noch keine Lampen hatten? Denn die Öllampe ist viel jünger als die Kerze. In winter's tedious nights, sit by the fire with good old folks! sagt König Richard der Zweite zu seiner Gemahlin; nun, wenn du nur Feuer hast, Königin. Wo ein Feuer brennt, da ist es auch hell; im Schlosse des Odysseus auf der Insel Ithaka brannten ebenfalls nur Feuertöpfe auf Ständern, wie unsre Säulenlampen. Sie hießen Lampteren, und auf ihnen wurde nur Holz gebrannt, das Zimmer zu erleuchten; die Mägde gingen ab und zu und legten an. Das Feuer ist ja vom Lichte gar nicht zu trennen; abgesehen von der elektrischen Beleuchtung wird das künstliche Licht immer durch einen Verbrennungsprozeß erzeugt. Verbrennung kann ohne Licht stattfinden, man spricht dann von einer langsamen Verbrennung, auf der unter anderm der Stoffwechsel beruht; aber selbst die langsame Verbrennung führt mitunter zu einer Art von Leuchten, wie beim Phosphor und beim Phosphoreszieren gewisser Tiere. Licht dagegen entsteht niemals ohne Verbrennung, auch das Sonnenlicht nicht, obwohl man allerdings nicht begreift, daß der Sonnenkörper noch nicht verbrannt ist. Deshalb haben die Engländer für Licht machen und Feuer machen dasselbe Wort to light; eine Kerze, eine Zigarre, ein Kamin wird in England ebenso erleuchtet wie ein Zimmer oder eine Straße. Demnach ist auch das älteste Licht, das man brauchte, sich oder andern zu leuchten, ein einfacher, vom Herde weggenommner Feuerbrand gewesen, d. h. eine Fackel; denn jeder brennende Kienspan verrichtet die Dienste einer solchen. Um eine recht starke Flamme zu erzeugen, hat man allmählich mehrere Späne zusammengebunden und zum Schutze der Hand einen Fackelschuh wie einen Leuchter daran befestigt; aber immer ist es eine Holzfackel geblieben, die sich in nichts von einem brennenden Scheite unterschied. Bald wird man gemerkt haben, daß das Harz die Leuchtkraft des Holzes

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

nicht unwesentlich erhöhe; deshalb bevorzugte man eben den Kienspan und überhaupt das Kienholz, das heißt das Kiefernholz, das stark mit Harz durchtränkt ist. Noch heute dient der Kienspan gelegentlich in Kieferngegenden als Licht.

Der erste Schritt, den man über das Naturlicht hinaustat, war dann der, daß man das Harz der Nadelhölzer, die alle mehr oder weniger kienig sind, künstlich darstellte und sich somit einen besondern Leuchtstoff verschaffte, mit dem man das Holz bestreichen konnte, damit es heller brennte. So entstand die Pechfackel, denn das Pech ist sozusagen die Quintessenz des Kiens und wird besonders aus Fichtenharz und aus Kiefernharz gewonnen. Aber auch die Pechfackel war immer noch eine Holzfackel, wenn auch eine verbesserte, gleichsam ein recht fetter Kienspan, der höher flackerte als ein gewöhnlicher Feuerbrand. Nun aber kamen die Menschen auf eine neue Verbesserung, die allmählich zu einer vollständig verschiednen Beleuchtungsmethode führte: sie lernten den Zunder kennen. Das mag ungefähr so zugegangen sein. Zum Feueranmachen hatten sie längst Zunder gebraucht; schon lange hatten sie Werg, Binsenmark, Flachs- und Papyrusfasern, leinene Lappen auf die glimmenden Kohlen geworfen, um sie zu neuem Leben zu erwecken, wie wir jetzt Papier. Das brachte sie nun auf den Gedanken, auch den Stock von Fichtenholz, der in das geschmolzne Pech eingetaucht werden sollte, zunächst mit Werg zu umwickeln, weil er alsdann leichter anbrannte und besser Feuer fing. Am Ende ließen sie auch das Fichtenholz ganz weg und drehten aus den Flachsfasern einen Strick, den sie in das Pech eintauchten und solange damit tränkten, bis er so stark und so dick wie ein Stock wurde. Auf die Art war der Zunder zu einem sogenannten Docht geworden; jetzt wird er gewöhnlich aus Baumwolle hergestellt, aber in alter Zeit nahm man hauptsächlich Werg, die groben Fasern des Flachses und des Hanfes, ein Gebrauch, an den noch die Sitte erinnert, bei der Krönung des Papstes eine Flocke Werg anzuzünden (stupam incendere).

Aber auch die Dochtfackel war noch kein Licht in unserm Sinne. Wenn man sie an einem Ende anzündete, so brannte sie von oben nach unten ganz herunter, das heißt das Pech brannte mit dem Dochte mit, weil das leicht entzündliche Harz sofort mit in Flammen aufging; die Fackel brannte genau so wie ein Kienspan. Nun hatte man aber inzwischen einen andern Stoff entdeckt, der dem Harze nahe stand und angezündet ebenfalls mit heller Flamme brannte, bei geringerer Temperatur jedoch nur schmolz, das Wachs; mit diesem Stoff pflegte man die Pechfackeln zu überziehn, um sie gleichmäßig zu runden. Wenn man nun einmal das Pech ganz wegließ und den Docht selbst mit flüssigem Wachs begoß, so zeigte sich eine ganz neue Erscheinung: der Zunder brannte allein, das umgebende Wachs, durch die strahlende Wärme der Flamme aufgelöst, schmolz nur, stieg aber dann durch Kapillarität in den feinen Kanälen des Dochtes auf und verbrannte erst innerhalb des Zunders langsam mit ihm. Das war die älteste Kerze, die in den Häusern und zur Zeit der Christenverfolgungen in den Katakomben angezündet wurde, eine Wachskerze oder ein Wachsstock. Das Wort Kerze bedeutet eigentlich Werg und also den aus Werg gesponnenen Docht, genau entsprechend dem italienischen Stoppino, was gegenwärtig soviel wie Wachsstock, aber von Haus aus ebenfalls nur soviel wie Werg ist (Stoppa, lateinisch Stuppa, Werg, wie das althochdeutsche Karz, woraus Kerze entstanden ist).

An die Stelle des Wachses setzte man endlich die Fette, die dem Wachs verwandt sind, und die ebenfalls mit leuchtender Flamme brennen, sich aber nur bei sehr starker Erhitzung entzünden; und zwar zunächst ein festes Fett, den Talg. Schon zu Ende des zweiten Jahrhunderts n. Chr. hat man Wachskerzen und Talgkerzen (Candelae sebaceae) unterschieden; man tauchte den Docht in geschmolznen Talg, wie früher in geschmolznes Pech, und ließ ihn dann erkalten. Für die einen wie für die andern brauchte man, um sie hinsetzen zu können, ein Gestell mit einem Hals, in den man sie steckte, das heißt einen Leuchter oder einen Kandelaber; da die Flasche einen Hals hat, benutzen sie arme Leute wohl als Candelabrum. Oder

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

man steckte die Kerze auf einen Dorn, in den der Schaft des Leuchters auslief, wie das noch in den Kirchen Italiens geschieht. Der Lichtteller war dazu bestimmt, die abtröpfelnde Lichtmasse zu sammeln oder gleich dem Fackelschuh die Hand davor zu schützen; an seine Stelle ist neuerdings die sogenannte Lichtmanschette getreten. Das abtröpfelnde Wachs wird in Italien von den Kirchendienern verkauft; die Colaticci gehören zu ihren Accidentien. Aber wir sind immer noch nicht am Ende der Entwicklung der künstlichen Lichte angelangt.

Die Kerzen kann man nach wie vor als eine Art Fackeln ansehen, wie diese haben sie die Form von Stöcken; an die Stelle des Kienspans ist der Docht, und an die Stelle des Harzes sind das Wachs oder der Talg, neuerdings Stearin und Paraffin getreten, aber die Art, wie sie gebraucht und angefaßt werden, ist ganz dieselbe. Es blieb jedoch noch ein Weg übrig, der von dem anfänglich eingeschlagnen völlig abwich, das war der, flüssigen Leuchtstoff in ein Gefäß zu gießen. Die ursprünglichsten Vorrichtungen dieser Art, die den Übergang von der Talgkerze zur Öllampe veranschaulichen, sind unsre gewöhnlichen Illuminationslampen; hier hat man den geschmolznen Talg in eine runde Schale gegossen, in der er erkaltet ist; in der Mitte steht der Docht, sodaß man gleichsam eine ganz kurze, aber dicke Kerze vor sich hat. Es gibt aber auch Fette, die bei gewöhnlicher Temperatur immer flüssig bleiben, die man also gar nicht anders als in guten Töpfen halten konnte, nämlich die Öle. Die Lampen waren kahnförmige Ölgefäße, in die ein Docht gelegt wurde, und da er hier nicht stehn konnte wie im Talg, so mußte man ihn an den Rand des Schälchens, in eine eigens dazu angebrachte Tülle legen. Diese einfachen Apparate, die allmählich einen Fuß bekamen, blieben bis ins Mittelalter hinein das allgemeine Beleuchtungsmittel; erst zur Zeit der französischen Revolution wurden sie wesentlich verbessert, namentlich durch die Einführung des hohlen Runddochtes und des Glaszylinders, die wir dem Genfer Techniker Aimé Argand verdanken. Als dieser im Jahre 1783 zu London eines Abends bei Lampenlicht arbeitete, stülpte sein Brüderchen, das um ihn herum spielte, zum Scherz eine Weinflasche, von der der Boden abgeschlagen war, über die Flamme. Sofort hörte das Flackern und Blaken des Lichts auf, weil das Öl infolge des regulierten Luftzugs vollständig verbrannte. Der Techniker erkannte den Nutzen dieses Einfalls und setzte fortan seinen berühmten Lampen den Glaszylinder auf. Die Argandschen Lampen lieferte ein Blechschmied zu Paris, namens Quinquet, dem die Erfindung des Glaszylinders ebenfalls zugeschrieben wird. Eine vollständige Umwälzung in der Lampenfabrikation brachte seit dem Jahre 1859 das Petroleum hervor. Nur die Kirche, die überall am Althergebrachten festhält, und in der nichts geändert werden darf, steht mit ihrer Beleuchtung noch nahezu auf der ersten Stufe: sie läßt nur Öllampen, sogenannte Ampeln, die noch ganz die Form der antiken Lucernae haben und vor den Heiligenbildern hängen, und auf den Altären nur Wachslichter zu. Ja, noch heute brennt während der ganzen Osterzeit rechts neben dem Altar, ein Sinnbild des Auferstandnen, der große mit fünf Weihrauchkörnern besteckte Wachsstock, der Cereus Paschalis.

Rudolf Kleinpaul